

Aegidius Schenk, ein steirischer Klosterkomponist des 18. Jahrhunderts¹

Von EDELTRAUD BENCZIK

Neben dem in Hirtenfeld bei St. Marein am Pickelbach geborenen Johann Joseph Fux und dem aus Gleisdorf stammenden Johann Georg Zechner ist Aegidius Schenk der dritte steirische Barock-Komponist, dessen Werke über die Grenzen der Steiermark hinaus bekannt geworden sind. Im Gegensatz zu Fux und Zechner, die ihre Heimat schon früh verlassen hatten, blieb Schenk zeit seines Lebens in der Steiermark und wirkte in diesem Raum als erfolgreicher Klosterkomponist. Obwohl sich seine Werke, ausschließlich der Kirchenmusik zugehörig und handschriftlich überliefert, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und auch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts nachweislich großer Beliebtheit erfreut haben, ist dieser Komponist der Musikforschung fast unbekannt geblieben.

Die erste Erwähnung im Schrifttum findet Schenk im Jahre 1900. A. Seydler berichtet im Kapitel „Die Chormusik unter den Jesuiten, 1620—1773“², daß Aegidius Schenk im Jahre 1750 als Organist, später als Minorit und Baccalaureus an Mariahilf in Graz bezeichnet wird. Diese Angaben dürfte Seydler den Kompositionen Schenks entnommen haben, die der Domchor im Jahre 1900 noch besessen hat, nämlich zwei Pastoral-messen, eine Missa solennis, sieben Miserere und mehrere Litaneien. 1937 faßt A. Weissenböck diese Aussagen in seiner „Sacra Musica“³ zusammen. In der Folge wird Schenks Name im Zusammenhang mit der Veröffentlichung von Musikalienkatalogen genannt. Aus einer 1951 veröffentlichten Arbeit geht hervor, daß vom Stift Göß im Jahre 1761 zwei große Messen von Schenk angeschafft wurden, und 1775 war der Bestand an Schenk-Kompositionen in diesem Stift bereits erheblich erweitert,

¹ Auszug aus der 1972 von der Universität Graz (Prof. Dr. Flotzinger) approbierten Dissertation: Aegidius Schenk als Messenkomponist. Ein Beitrag zur Musikpflege der steirischen Minoriten.

² A. Seydler, Geschichte des Domchores in Graz. In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch XV, 1900, S. 32 f.

³ A. Weissenböck, Sacra Musica. Lexikon der katholischen Kirchenmusik, Klosterneuburg (1937), S. 349.

eine kleine Messe, drei Te Deum, eine de passione Domini und acht Litaneien sind hinzugekommen⁴. 1951 wird außerdem eine Schenk-Messe auch in der St. Jacobskirche in Leoben gefunden⁵. Ein Musikalieninventar der Pfarrkirche in Linz aus dem Jahre 1797⁶, 1953 veröffentlicht, verzeichnet eine Messe, eine Vesper, eine Litanei und zwei Miserere von Schenk. 1955 wird Aegidius Schenk im Artikel „Franziskaner“ in der Musikzyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“⁷ genannt. 1956 bezeichnet H. Federhofer im „Musikleben in der Steiermark“⁸ Aegidius Schenk als den fruchtbarsten Klosterkomponisten der Steiermark, dessen Werke sich großen Ansehens erfreut haben dürften und der im handgeschriebenen Musikalienbestand der Pfarre Bad Aussee mit 51 Werken vertreten ist. Im Aufsatz „Zur Musikpflege in der Wallfahrtskirche von Mariazell“⁹ aus dem Jahre 1957 werden zwölf Kompositionen von Schenk angeführt. 1961 nimmt W. Senn Aegidius Schenk in seinem Artikel „Mehrstimmige Messe II von 1600 bis zur Gegenwart“¹⁰ auf, und H. Federhofer fügt im Jahre 1963 seinem Artikel über Johann Baptist Schenk¹¹ einige Bemerkungen über den namensverwandten Aegidius Schenk an. W. Suppan „Steirisches Musiklexikon“ aus dem Jahre 1966¹² verzeichnet unter „Schenk Aegidius“: „Geburts- und Sterbedaten unbekannt. Schenk . . . ist 1750 als Organist und Minorit in dem Grazer Minoritenkloster Mariahilf nachweisbar. Sein Lebensweg liegt bisher im dunkeln, und auch seine zahlreichen erhaltenen Werke fanden bisher nicht die Beachtung der Musikforschung.“ Im Aufsatz „Zur Musikgeschichte von Dub bei Olmütz“¹³ aus dem Jahre 1969 wird mitgeteilt, daß zwei Kompositionen von Aegidius Schenk aus dem Duber Musikalienbestand im Moravske-Museum von Brünn aufbewahrt werden. Auf ein Werk Schenks wird in „Neue Forschungen zu Haydns

⁴ H. Federhofer, Alte Musikalien-Inventare der Klöster St. Paul (Kärnten) und Göß (Steiermark). In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch XXXV, 1951, S. 108 und 112.

⁵ Derselbe, Die Musikpflege an der St. Jacobskirche in Leoben (Steiermark). In: Die Musikforschung IV, 1951, S. 340.

⁶ O. Wessely, Das Linzer Musikleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der Stadt Linz 1953, S. 294 ff.

⁷ H. Hüschen, Franziskaner. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 4, 1955, Sp. 837.

⁸ H. Federhofer, Musikleben in der Steiermark. In: Die Steiermark. Land, Leute, Leistung, Graz 1956, S. 237.

⁹ R. Federhofer-Königs, Zur Musikpflege in der Wallfahrtskirche von Mariazell/Steiermark. In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch XLI, 1957, S. 130 ff.

¹⁰ W. Senn, Mehrstimmige Messe von 1600 bis zur Gegenwart. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 19, 1963, Sp. 201.

¹¹ H. Federhofer, Johann Baptist Schenk, ebenda 11, 1963, Sp. 1668.

¹² W. Suppan, Steirisches Musiklexikon, Graz 1962–1966 (Beiträge zur Steirischen Musikforschung 1), S. 503.

¹³ T. Strakova, Zur Musikgeschichte von Dub bei Olmütz. In: Acta Musei Moraviae II., 1968/69, LIII/IV, S. 14 ff.

Kirchenmusik“¹⁴ im Jahre 1970 eingegangen. Weiters wird Aegidius Schenk in einer Veröffentlichung von R. Kohlbach erwähnt¹⁵. Er berichtet, daß die Jesuiten auch Werke von Schenk erstanden haben.

Faßt man die Aussagen aus der Literatur zusammen, so ergibt sich über Aegidius Schenk folgender Wissensstand:

Um 1750 ist er als Organist an der Grazer Wallfahrtskirche Mariahilf tätig, später wird er als Minorit und Baccalaureus bezeichnet. Dies sind die einzigen biographischen Hinweise, die sich aus dem Schrifttum ergeben. Die übrigen Bemerkungen beziehen sich auf das kompositorische Schaffen. So waren Schenks Kompositionen bei den Grazer Jesuiten, im Stift Göß, in der Leobner St.-Jacobs-Kirche, in den Pfarrkirchen von Linz und Bad Aussee, in der Wallfahrtskirche von Mariazell und in Dub bei Olmütz vorhanden.

Leben

Aegidius Schenk wurde am 2. November 1719 in der Pfarrkirche von Burgau als Sohn von Johann Schenk, Schulmeister in Burgau, und seiner Gattin Theresia auf den Namen Franz Joseph getauft¹⁶. Dem Brauch der Zeit entsprechend dürfte die Taufe noch am Tag der Geburt erfolgt sein, so daß das Taufdatum auch als Geburtsdatum anzusehen ist. Die Schulmeisterfamilie Schenk stammte nicht aus Burgau, sie zog diesem Ort spätestens im Jänner 1719 zu¹⁷ und verließ ihn zwischen März und November 1724¹⁸. In Burgau verstarb am 12. September 1720 die Mutter, Theresia Schenk, erst 20 Jahre alt¹⁹. Johann Schenk verehelichte sich am 14. Jänner 1721 abermals, er nahm eine Fürstenfelderin, Eva Knöblin, zur Frau²⁰. Johann Schenk übte in Burgau das Amt des Schulmeisters und „Magister ludi“ aus. Sein Vorgänger in dieser Stellung dürfte Johann Michael Hösch gewesen sein²¹. Im November 1724 taucht Johann Schenks Name erstmals in den Pfarrmatriken von Birkfeld auf. Hier dürfte Jo-

¹⁴ I. Becker-Glauch, Neue Forschungen zu Haydns Kirchenmusik. In: Haydn-Studien II/3 Mai 1970, S. 198 f.

¹⁵ R. Kohlbach, Der Dom zu Graz, Graz 1948, S. 179.

¹⁶ Tauf- und Geburtsbuch bei der Pfarr. Burgau vom Jahre 1646 bis 1784 25. April abgeschrieben im Jahre 1799. zum leichtern Gebrauch meiner Herrn Nachfolger von Ignaz Peter Ulrich d.z: Pfarrer. S. 160. (Pfarramt Burgau.) Im folgenden zitiert mit: Tauf- und Geburtsbuch Burgau.

¹⁷ Ebenda, S. 158.

¹⁸ Ebenda, S. 169, und Liber Baptizatorum Parochialis Ecclesiae ad Sanctos Apostolos Petrum & Paulum in Pürkfeld. Ab anno 1699 usq. ad annum 1738 die 16. Septembris tom V. S. 215. (Pfarramt Birkfeld.) Im folgenden zitiert mit: Liber Baptizatorum V Birkfeld.

¹⁹ Liber Mortuorum in Parochia. Burgaviensi ab anno 1646. sub A. R. D. Mathaeo Bruner Patrochus. S. 80. (Pfarramt Burgau.)

²⁰ Trauungsbuch der Pfarre Fürstenfeld Tom. B, S. 133. (Pfarramt Fürstenfeld.)

²¹ Tauf- und Geburtsbuch Burgau, S. 147.

hann Schenk die Stelle als Schulmeister und Organist von Franz Sizenfrey übernommen haben²². Die beiden Quellen des Minoritenklosters in Graz²³ geben als Geburtsort von Aegidius Schenk Birkfeld an. Diese Aussage ist unrichtig. Vermutlich war der Aufenthalt der Familie Schenk in Birkfeld ab 1724 Ursache dafür, daß die Klosterquellen Birkfeld als Geburtsort verzeichneten. Ab dem 19. Juni 1728 hatte Johann Schenk seine Schulmeisterstelle zurückgelegt und sich als bürgerlicher Gastwirt betätigt²⁴. Nachfolger als „Schulmeister zu Pyrkfeldt“ wurde Franz Anton Leringer²⁵. Spätestens im Juli 1731 übernahm Johann Schenk aber wieder die Schulmeisterstelle²⁶, ob er daneben noch als Gastwirt tätig war, ist ungeklärt. Am 12. Oktober 1740 verstarb die zweite Frau von Johann Schenk, Eva, 36jährig²⁷. Am 28. Jänner 1742 heiratete Johann Schenk das dritte Mal. In der Pfarrkirche zum Heiligen Blut in Graz wurde er mit Anna Maria Harandt, Tochter des Schulmeisters zu St. Margarethen an der Raab, getraut²⁸. Der Grund für die Eheschließung in Graz dürfte wohl darin zu sehen sein, daß Franz Joseph, der in dieser Zeit bereits als Subdiakon im Grazer Minoritenkonvent tätig war, der Trauung beiwohnen konnte. Am 13. November 1750 verstarb der Schulmeister Johann Schenk in Birkfeld im Alter von 56 Jahren²⁹.

Die Schulmeisterfamilie Schenk scheint in Birkfeld sehr beliebt gewesen zu sein. Wiederholt waren Eva und Johann Schenk, aber auch Anna Maria Schenk als Taufpaten tätig. In freundschaftlichem Verhältnis dürfte das Schulmeisterpaar mit den Verwaltern der Herrschaft Pyrkenstein, Peter Joseph und Theresia Catharina Spizer, gestanden sein. Fast alle in Birkfeld geborenen Schenk-Kinder wurden nämlich von dem Verwalter oder seiner Frau zur Taufe getragen. Die Verbindung zu dem in großem Ansehen stehenden Verwalterpaar weist auf eine gehobene soziale Stellung der Schulmeisterfamilie Schenk in Birkfeld hin.

Im Jahre 1736, also 17jährig, verließ Franz Joseph Schenk sein El-

²² Liber Baptizatorum V Birkfeld, S. 194.

²³ Catalogus Fratrum ordinis Minorum S: Francisci Conventualiū Almae Provinciae Styriae. Ad. Usum Fratris Marci Damisch. 1751. (Band-Reihe der Sonderreihe Minoriten Pettau im Steiermärkischen Landesarchiv, Abteilung Hamerlinggasse.) Im folgenden zitiert mit: Catalogus 1751. Liber provincialis continens Catalogum fratrum Conventus provinciae Styriae et formulas et Taxas visitat: 1762 (Schuber 10 der Sonderreihe Minoriten Pettau im Stmk. LA) im folgenden zitiert mit: Liber provincialis 1762.

²⁴ Liber Baptizatorum V Birkfeld, S. 255.

²⁵ Ebenda, S. 273.

²⁶ Ebenda, S. 290.

²⁷ Liber Mortuorum Ecclesiae Parochialis, in Pürckfeld Ab Anno 1728 usq. Ad Annum 1759 27. Marty. Tom. V., S. 257 (Pfarramt Birkfeld). Im folgenden zitiert mit: Liber Mortuorum V. Birkfeld.

²⁸ Trauungsbuch vom Jahre 1741 bis 1781. Tom. XI, S. 46/47 (Propstei Haupt- und Stadtpfarrkirche zum Hl. Blut, Graz).

²⁹ Liber Mortuorum V Birkfeld, S. 385.

ternhaus. Er immatrikulierte an der Universität in Graz als Rhetor³⁰. Wahrscheinlich erwarb er sich die Kenntnisse der vorhergehenden Gymnasialstufen, Principia, Rudimentum, Grammatica, Syntaxis, Poetica durch einen Unterricht, den ihm sein Vater und der Pfarrer von Birkfeld erteilten. 1738 suchte Franz Joseph Schenk um Aufnahme in den Minoritenorden an. Am 25. Jänner wurde im Minoritenkonvent in Graz über dieses Ansuchen abgestimmt³¹. Die geheime Wahl, an der sich zehn Patres des Konvents beteiligten, fiel positiv aus. Franz Joseph wurde als Sohn des ehrwürdigen Konvents aufgenommen. Der Affiliationskontrakt, zwischen dem Grazer Ordenshaus und den Eltern Schenks abgeschlossen, fehlt in den Akten der Minoriten, vermutlich galten jedoch auch für Schenk die gleichen Bedingungen wie für seinen Mitbruder Isidorus Donegalli³². Die Eltern mußten im Novitiatsjahr 100 Gulden Kostgeld zahlen und auch für die Zeit bis zur Priesterweihe ihren Sohn mit Kleidung und anderen Notwendigkeiten versehen. Ferner waren die Eltern verpflichtet, diesen Sohn zu gleichen Teilen wie seine Geschwister am väterlichen und mütterlichen Erbe zu beteiligen, wobei diese Erbteile dem Grazer Konvent zufallen mußten.

Die Minoritenkirche Mariahilf war im 18. Jahrhundert die wohl bedeutendste Wallfahrtskirche von Graz. Viele Gläubige suchten wegen des Gnadenbildes von Pietro de Pomis dieses Gotteshaus auf. Eine Ursache für den Eintritt Schenks in den Grazer Minoritenkonvent dürfte wohl aber auch darin gelegen sein, daß bereits ein Birkfelder zu dieser Zeit, nämlich Johann Bernhardt Pänter, als Pater Hilarius dem Grazer Ordenshaus angehörte.

Mit seiner Affiliation wurde Franz Josef Schenk als „Frater Aegidius Schenk“ bezeichnet. Sein weltlicher Vorname verlor seine Bedeutung, und in allen folgenden Quellen wird Schenk mit seinem Ordensnamen bezeichnet.

Der 2. Februar 1738 war für Aegidius Schenk der „Dies induitionis“, der Tag der Einkleidung³³. Genau ein Jahr später legte er die Profeß ab³⁴. Am 17. Dezember 1740 wurde er in der Pfarrkirche zum Heiligen Blut

³⁰ Matricula. almae. et cath. acad. graec. fundatore. sereniss. archiduce. Carolo. Anno. M.D.LXXXVI fol. 253 v. (Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Graz, MS. Nr. 58.)

³¹ Affiliationes Contus Graecensis ad S.M.S. A. 1712, S. 32 (Schuber 1 der Sonderreihe Minoriten Pettau im Stmk. LA). Im folgenden zitiert mit: Affiliationes.

³² Contractus Ftris January Donegalli de Ao 1740 (Minoritenarchiv Graz, Schuber 1, Faszikel A 3). Das Archiv seit 1975 nach Wien, Minoritenkonvent Alserstraße, verlegt.

³³ Liber provincialis 1762.

³⁴ Catalogus 1751, S. 3.

in Graz zum Subdiakon geweiht³⁵. Am 16. März 1742 erhielt er in der Kapelle im Grazer Bischofshof die Weihe zum Diakon³⁶. Die Priesterweihe von Frater Aegidius erfolgte in der Bischöflichen Schloßkapelle in Seggau am 4. Oktober 1742³⁷. Die Weihe wurde aller Wahrscheinlichkeit nach von Leopold III. Ernst Graf Firmian, der von 1739 bis 1763 Bischof des Bistums Seckau war, vollzogen³⁸. Als „Dies Primitiarum“ ist der 7. Oktober 1742 angegeben³⁹. Es ist anzunehmen, daß die Primiz von Aegidius Schenk in der Kirche zu Mariahilf gefeiert wurde. Für die Tätigkeit Schenks im Grazer Ordenshaus in den folgenden Jahren sind mehrere Quellen vorhanden. Die Handschrift „Introitus et Exitus Vestiatorum Fratrum“⁴⁰ enthält die Aufzeichnung jener Gelder, die der Grazer Konvent an die Ordensgeistlichen für Bekleidung und andere Dinge aufzuwenden hatte. Der Erhalt des Geldes mußte von den Geistlichen bestätigt werden, so daß sich einige Schriftproben von Fr. Aegidius erhalten haben. Seit dem 20. September 1742 durfte sich Schenk auch an der Wahl zur Aufnahme von Ordensgeistlichen beteiligen⁴¹. Für die Jahre von 1744 bis 1748 und 1758 bis 1759 gibt es noch weitere Quellen. Der „Liber Missarum de Anno 1744“⁴² verzeichnet vom 1. August 1744 bis zum 30. Juni 1746 täglich jene Patres, die die Messe zelebrierten. P. Aegidius liest in diesen Jahren täglich die Messe, mit Ausnahme von Allerseelen und den Kartagen. Vermutlich war er an diesen Tagen als Beichtaushilfe in anderen Kirchen tätig. Auch im „Liber Missarum de Anno 1746“⁴³, der die Zeit vom 1. Juli 1746 bis zum 31. Mai 1748 umfaßt, ist P. Aegidius fast täglich verzeichnet. Monatlich einmal las er die Messe „pro Sua devotione“, die Messe für eigene Belange, jährlich einmal, am 1. September, die „Missa pro Nominalizans“, die Namenstagsmesse. Eine interessante Eintragung findet sich am 25. September 1747. Bis zu diesem Tag wird Aegidius Schenk in den Libri Missarum stets als „P. Aegidius“ bezeichnet, ab diesem Datum wird dem Ordensnamen die Abkürzung „R. P. B.“ vorangestellt. Diese Abkürzung ist mit „Reverendus Pater Baccalaureus“ aufzulösen. Schenk muß demnach im September 1747 ein Baccalaureat erworben haben. Weiters wird Schenks Anwesenheit im Grazer Ordenshaus

³⁵ Protokollum ordinatorum 4. Jul: 1723 — 26. Jul: 1747, S. 408 (Diözesanarchiv Graz, Signatur XXC 5).

³⁶ Ebenda, S. 437.

³⁷ Ebenda, S. 453.

³⁸ K. Steiner, Bildnisse der Bischöfe von Seckau, Graz 1931, S. 104.

³⁹ Liber provincialis 1762.

⁴⁰ Introitus et Exitus Vestiatorum Fratrum De dato 1. January 1738. (Schuber 6 der Sonderreihe Minoriten Pettau im Stmk. LA.)

⁴¹ Affiliationes, S. 38.

⁴² Minoritenarchiv Graz.

⁴³ Ebenda.

noch durch Remanenzberichte⁴⁴, es sind dies Jahresabrechnungen, die von den Ordensangehörigen unterzeichnet werden mußten, belegt. Vom Oktober 1756 bis April 1758 fehlen die Quellen. Der nächste Beleg ist der „Liber Sacristiae Graecensis ad Sanctam Mariam Succurritanam Anno 1758“⁴⁵, der die Zeit vom 1. Oktober 1758 bis zum 31. Juli 1760 umfaßt. Bis zum 19. Februar 1759 ist R. P. B. Aegidius täglich als Zelebrant genannt, am 20. Februar 1759 findet sich folgende Bemerkung: „R. P. B. Aegidius pro Sua devotione ut hospes.“ Es ist dies die letzte Eintragung in diesem Buch, die sich auf Schenk bezieht. Das Besondere an diesem Vermerk ist die Beifügung „ut hospes“. Hier bestehen nun zwei Möglichkeiten der Interpretation. Es wäre denkbar, daß Schenk die Zeit zwischen Oktober 1756 und April 1758, also jene Zeit, für die das Quellenmaterial fehlt, nicht im Grazer Ordenshaus verbracht hatte und dann „ut hospes“ wieder für einige Monate in Graz lebte. Größere Wahrscheinlichkeit besitzt jedoch die andere Annahme, daß nämlich P. Aegidius seine letzte Messe in Graz im Hinblick auf seine Versetzung in ein anderes Ordenshaus, dem er dann „ut hospes“ angehörte, las.

Eine Versetzung Schenks war jedoch nur im Rahmen der steirischen Minoritenordensprovinz möglich, der zu dieser Zeit die Klöster in Bruck an der Mur, Cilli, Görz, Graz, Grignano, Marburg, Pettau, Porpetto, Triest, Villach, Windisch-Feistritz und Wolfsberg angehörten⁴⁶. Pettau scheidet dabei als Versetzungsort aus, denn die „Libri Missarum Petovyi“⁴⁷ dieser Jahre nennen Schenk nicht. Für die übrigen Minoritenklöster waren keine Unterlagen auffindbar. Es ist daher nicht möglich festzustellen, in welchem Ordenshaus der steirischen Provinz P. Aegidius in der Zeit von 1759 bis 1761 tätig war. Am 29. Juli 1761 findet sich in den „Affiliationes“⁴⁸ eine Eintragung, die erkennen läßt, daß P. Aegidius im Rahmen der Konventshierarchie aufgestiegen ist und seine bereits im Jahre 1758 erfolgte Wahl und Bestätigung zum „Pater Conventus“ am 29. Juli 1761 öffentlich angekündigt wurde.

Ab Juli 1761 weilte Schenk wieder im Grazer Ordenshaus und blieb hier bis einschließlich Mai 1764. Als Hauptquelle für diese Zeit dient der „Liber Magistralis“⁴⁹, ein Rechnungsbuch, worin monatlich die Ausgaben von den Ordensgeistlichen bestätigt werden mußten. Im Juni 1764 reiste

⁴⁴ Ebenda, Schuber 66.

⁴⁵ Minoritenarchiv Graz.

⁴⁶ Liber provincialis 1762.

⁴⁷ Band-Reihe der Sonderreihe Minoriten Pettau im Stmk. LA.

⁴⁸ Affiliationes, S. 65.

⁴⁹ Liber magistralis Mariani Conventus fratrum Ordinis Minorum s. Francisci Conventualium ab anno 1748, Julius — 1788. Junius. (Schuber 14 der Sonderreihe Minoriten Pettau im Stmk. LA.) Im folgenden zitiert mit: Liber magistralis 1748—1788.

Schenk in das Kloster Pettau. Auf der Fahrt dorthin nächtigte er in der Mühle von Kalsdorf⁵⁰. In Pettau wurde P. Aegidius zum erstenmal am 29. Juni 1764 in die Zelebranzzahl aufgenommen⁵¹. Dort war er nun drei Jahre als Organist an der Minoritenkirche tätig⁵². Seit Ende Juni 1767 weilte Schenk wieder in Graz, zumindest bis zum Juli 1776. Der „Liber magistralis“⁵³ ist die Hauptquelle für diese Jahre. Im September findet sich in den „Affiliationes“⁵⁴ eine Eintragung, aus der hervorgeht, daß Schenk um die Erlaubnis ersuchte, im Grazer Kloster das Zimmer Nr. 41 bewohnen zu dürfen. Diesem Ansuchen wurde stattgegeben.

In einer Apothekerrechnung aus dem Jahre 1773 wird Schenk erstmals als „A. R. P. Mag.“, also als „Admodum Reverendus Pater Magister“, bezeichnet⁵⁵. Er muß also vor dem Jahre 1773 zum Novizenmeister ernannt worden sein oder ein Magisterium erworben haben. Die Monate August bis November 1776 verbrachte Schenk nicht in Graz. Vielleicht half er in dieser Zeit in einem anderen Ordenshaus der Provinz aus. Ab Dezember 1776 weilte Aegidius Schenk wieder im Grazer Konvent und blieb dort bis zu seinem Tod im Jänner 1780. Am 9. oder 10. Jänner 1780 starb Aegidius Schenk. Im „Catalogus Mortuorum“⁵⁶ heißt es: „Sub Prov[incia]latu Eximii P[at]ris M[a]g[ist]ri Willibaldi Kolb. 1780. 9. Janu: [ary] M.[ultum] R.[everendus] P.[ater] M.[agister] Egidi.[us] Schenk: M.[agister] Music.[us] Graecy.“ Im „Liber provincialis“⁵⁷ wird vermerkt: „obiit Graecii 9. Jänner 1780“, dabei wird als „gradus dignitatis“ „B. P. C.“ (vermutlich Baccalaureus Pater Conventus) angegeben und hinter das Todesdatum noch „Mgr. Musicus. M. R. P. M. (Magister Musicus Multum Reverendus Pater Magister) angeführt. Die zweimalige Nennung des Titels „Magister“ gibt einige Rätsel auf. Es wäre möglich, daß Aegidius Schenk sowohl ein Magisterium erworben hat als auch im Ordenshaus die Funktion eines „Pater Magister“, eines Novizenmeisters, innehatte. Dieser Deutung zufolge würde sich die Abkürzung „Mgr“ auf seinen akademischen Grad, die Abkürzung „P. M.“ auf seine Tätigkeit im

Orden beziehen. Dagegen spricht jedoch die Tatsache, daß sich die Bezeichnung „P. M.“ bei mehreren Ordensgeistlichen findet und hier wohl nur mit einem Magisterium und nicht mit einer Tätigkeit als Novizenmeister in Verbindung gebracht werden kann, da das Amt des „Pater Magister“ immer nur von einem Ordensangehörigen und nicht von mehreren gleichzeitig ausgeführt wurde. Ein Argument, das für die Verwendung Schenks als Novizenmeister heranzuziehen wäre, besteht darin, daß für diese Stellung bevorzugt Musiker Verwendung fanden, da zu den Aufgaben des Novizenmeisters auch die Unterweisung der Novizen im Choralgesang gehörte. Alle diese Erwägungen können jedoch die Bedeutung des Titels „Magister“ bei Aegidius Schenk nicht eindeutig klären. Der „Catalogus“⁵⁸ bezeichnet Aegidius Schenk als „Bacc. Organeta et Compositor, Pr. Convent.“ (Baccalaureus Organeta et Compositor, Pater Conventus). Abweichend von den klösterlichen Quellen ist das Todesdatum, das der Grätzer Merkur am 15. Jänner 1780 nennt:⁵⁹ „Verstorbene zu Grätz. Den 10. Jenner. Pater Aegidius Schenk, Minorit, alt 60 J. im Minoritenkloster.“ Diese Angabe unterscheidet sich von den übrigen um einen Tag. Vermutlich starb Aegidius Schenk am Abend des 9. Jänner im Grazer Ordenshaus, die Totenbeschau wird hingegen erst am 10. Jänner stattgefunden haben, so daß dann dieses Datum als Todesdatum in die Grazer Zeitung gelangte. Die Beisetzung von P. Aegidius Schenk dürfte in der Krypta der Mariahilferkirche in Graz erfolgt sein, Aufzeichnungen hierüber ließen sich nicht finden.

Über die musikalische Ausbildung von Aegidius Schenk kann nichts Konkretes ausgesagt werden. Vermutlich wurde er von seinem Vater, Johann Schenk, der in Personalunion das Amt des Schulmeisters und Organisten ausübte, an der Birkfelder Orgel im Orgelspiel unterrichtet. Diese Orgel wurde 1765 durch einen Orgelbau von Ferdinand Schwarz ersetzt⁶⁰. Ob Johann Schenk auch die kompositorische Ausbildung seines Sohnes über hatte, ist nicht nachzuweisen, wäre aber naheliegend, vielleicht erfolgte sie aber auch erst bei den Minoriten.

Auf die Tätigkeit Schenks als Komponist bei den Minoriten nehmen einige Quellen Bezug. So zahlte die Bruderschaft des heiligen Antonius von Padua in Graz im Mai 1767 sieben Kreuzer an den „Potten so die componirte oratoria von Pettau gebracht“⁶¹, möglicherweise ein Beleg für die kompositorische Tätigkeit Schenks in Pettau. Vom Jahre 1776 an haben

⁵⁸ Catalogus 1751, S. 3.

⁵⁹ Grätzer Merkur 5. vom 15. Jänner 1780.

⁶⁰ O. Eberstaller, *Orgeln und Orgelbauer in Österreich* (Wiener Musikwissenschaftliche Beiträge 1, Graz—Köln 1955), S. 101.

⁶¹ Liber confraternitatis S. Antonii de Padua inceptus Mense Juli 1756 bis September 1772: inclusive (Schuber 4 der Sonderreihe Minoriten Pettau im Stmk. LA).

⁵⁰ Ano 1764 Empfang deß Convent Von der Muhl (Minoritenarchiv Graz, Schuber 35, Faszikel P 1).

⁵¹ Meßbuch Pettau vom Jänner 1762 bis Februar 1766 — ohne Einband (Bandreihe der Sonderreihe Minoriten Pettau im Stmk. LA).

⁵² Catalogus 1765 (Minoritenarchiv Graz, Schuber 49).

⁵³ Liber magistralis 1748—1788.

⁵⁴ Affiliationes, S. 69.

⁵⁵ Einen Hochloblichen Convent Denen W.W.C.C.O.O. Minoriten allhier seynd folgende Specificirte Medicamenta zu diensten Verabfolget worden. Anno 1773. (Minoritenarchiv Graz, Schuber 94).

⁵⁶ Catalogus Mortuorum confratrum Ord:Minor:S.Fris Convent: Provinciae Styriae a die 8. Xbris 1715 (Minoritenarchiv Graz, Schuber 59). Im folgenden zitiert mit: Catalogus Mortuorum.

⁵⁷ Liber provincialis 1762.

sich Briefe erhalten, die die Patres der übrigen steirischen Minoritenklöster, aber auch die Wiener Ordensangehörigen an den Provinz-Procurator Isidor Gasteiger, der in Graz wirkte, richteten. Diese Briefe enthalten meist Anfragen in Ordensangelegenheiten, Personalmitteilungen u. ä. Meist werden sie mit Grüßen und Nachrichten an bestimmte Patres beschlossen. Am 28. Dezember 1777 bat P. Hieronymus aus Pettau den Provinz-Procurator um folgendes:⁶² „. . . P. S. Aegidius Mgr. noster hat mir versprochen, das Musicalische Hochamt welches er in festo translationis Thaumaturgo Succuritano in Grätz abpfeifen lassen zu senden. Eriñere ihn in meinem Namen seines worts, und betreibe ihn selbes mir hierherzusenden. Von mir wird und soll es Niemand abzuschreiben bekommen.“ Es handelt sich dabei um den ersten eindeutigen Hinweis auf die kompositorische Tätigkeit Schenks in den Quellen der Minoriten. Aus Triest berichtete P. Hugolin am 10. Jänner 1778: „an mein Aegydi, von dem habe ich nichts empfangen auch alles erdenkliches.“⁶³ Vermutlich bezog sich dieser Vorwurf auf einen undatierten Briefabschnitt des P. Hugolin, worin dieser ausführt:⁶⁴ „mein Aegydiun alles erdenkliches die lyt. et missae, die Messen et lyt. werden produciret, wan wür geiger haben, widrigenfals mus selbe die Orgl ersetzen. Nur zwey vocal stimmen obligat, clarin oder Waldhorn nicht obligat, oder das selbe his absentibus die orgl ersetze. Der Text in offertorys, et antiphonis: quiscumque, dummodo de communi, das wür selbe das ganze jahr hindurch brauchen können.“ Am 20. Jänner 1778 richtete P. Hieronymus aus Pettau an P. Isidor folgende Bitte: „. . . M. Aegidius, deme mich empfehle gehe öfters an, das er mir das versprochene Musicalische Rad sende“⁶⁵. P. Hugolins Brief vom 15. Februar 1779 aus Triest schloß mit den Worten: „. . . Womit ich mich allen in specie . . . lieben AEgydy, wie es stehe mit denen verlangten Musicalien, empfehle . . .“⁶⁶, und am 4. März 1779 wünscht er: „. . . an alle Bekannte alles erdenkliches, in specie AEgydi, wan selber mir Musikalien [schicke] . . .“⁶⁷

Aus diesen Briefen geht hervor, daß P. Aegidius neben dem Grazer Ordenshaus auch die Klöster der steirischen Provinz mit Kompositionen zu versorgen hatte, wobei ihm starke Einschränkungen in bezug auf Stimmenanzahl und Textwahl auferlegt wurden. Zugleich erfährt man einiges über die Aufführungspraxis jener Zeit und muß erkennen, daß Aegidius Schenk seine Kompositionsaufträge nicht immer rechtzeitig erfüllte und

⁶² Minoritenarchiv Graz, Schubert 99.

⁶³ Ebenda, Schubert 101.

⁶⁴ Ebenda, Schubert 100.

⁶⁵ Ebenda, Schubert 101.

⁶⁶ Ebenda, Schubert 53.

⁶⁷ Ebenda.

auch fürchtete, daß seine Werke von Unbefugten vervielfältigt würden.

Welche Wertschätzung Aegidius Schenk als Musiker und Komponisten von seinem Orden entgegengebracht wurde, geht aus einer Eintragung im „Liber provincialis“⁶⁸ und im „Catalogus Mortuorum“⁶⁹ hervor. Seinem Todesdatum ist die Bezeichnung „Musicus“ hinzugefügt. Zum erstenmal seit 1715 wurde ein Angehöriger der steirischen Minoritenordensprovinz wieder mit dieser Beifügung versehen.

Werk

Von den 160 ausschließlich handschriftlich überlieferten Kompositionen Aegidius Schenks ist in 107 Fällen die Autorschaft gesichert, denn diese Werke nennen den Autor mit Vor- und Zunamen. Bei den übrigen 53 Kompositionen ist der Autor nur mit „Schenk“ oder „P. Schenk“ angegeben. Somit sind diese noch nicht eindeutig als Werke von Aegidius Schenk anzusehen, da zu Lebzeiten des steirischen Minoritenpaters noch weitere Komponisten mit Namen „Schenk“ tätig waren:

Leopold Schenk (1712—1751), Prämonstratenser aus Geras, dessen musikalisches Schaffen noch unerforscht ist⁷⁰,

Johann Baptist Schenk (1753—1836), der in Wien wirkte und dessen Werke der Musikforschung bekannt sind⁷¹,

Johann Cornelius (Camelius?) Schenk (? — ?), dessen Kompositionen in Stift Kremsmünster verzeichnet sind⁷².

Es scheinen jedoch zwei Kriterien ausschlaggebend, alle 160 Werke dem Aegidius Schenk zuzuschreiben.

1. Überlieferung in der Steiermark, da anzunehmen ist, daß im Herzogtum Steiermark zum wesentlich größeren Teil, wenn nicht ausschließlich, Werke des Steirers Aegidius Schenk als des in Österreich wirkenden Leopold Schenk überliefert sind.

2. Überlieferung an Fundorten mit einer sicheren Aegidius-Schenk-Komposition, da ansonsten sicherlich zur Unterscheidung mehrerer Autoren mit Namen Schenk die Vornamen herangezogen worden wären.

Schenks kompositorische Tätigkeit beschränkte sich, dem heute überlieferten Bestand nach zu schließen, auf die Kirchenmusik. Im Vordergrund steht dabei die Vertonung von Marienantiphonen (Sub tuum prae-

⁶⁸ Liber provincialis 1762.

⁶⁹ Catalogus Mortuorum.

⁷⁰ A. Zak, Die Totenbücher der Stifte Geras und Pernegg. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge, Neunter Jahrgang 1910, Wien 1911, S. 260, und Elfter Jahrgang 1912, Wien 1913, S. 157.

⁷¹ H. Federhofer, Johann Baptist Schenk. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 11, 1963, Sp. 1668.

⁷² A. Kellner, Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster, Kassel—Basel 1956, S. 380.

sidium, Salve Regina, Regina coeli, Ave Regina). Diese Gattung nimmt über ein Drittel (55 Werke) seines Schaffens ein und dürfte wohl mit seinem Wirken an der Grazer Wallfahrtskirche Mariahilf zusammenhängen. Eine bevorzugte Stellung kommt auch den Litaneien (25) und den Messen (22) zu. Geringer ist hingegen die Anzahl an Vespere (12), Tantum ergo (12) und Psalmen (11). Die Gruppe der Varia umfaßt 20 Kompositionen und besteht aus Offertorien (7), Lobgesängen (4), Arien (2), Arien (2), Duetten (1), Motetten (2) und Sequenzen (2). Drei Triosonaten, betitelt als „Sinfonia“ (1) und „Pastorella“ (2), sind die einzigen Instrumentalwerke Schenks. Daß jedoch Schenks Gesamtschaffen bedeutend größer war, als der heutige Notenbestand erkennen läßt, geht aus Musikalieninventaren des 18. und frühen 19. Jahrhunderts hervor, in denen Werke Schenks angeführt werden, die jedoch heute verschollen sind. So nennt das Straßganger Musikalieninventar von 1815⁷³ 53 Schenk-Kompositionen, erhalten sind davon aber nur vier. Es scheint überhaupt die Verlustrate seiner Kompositionen in Graz besonders hoch gewesen zu sein, denn außer den vier Straßganger Kompositionen haben sich in der Stadt, in der der Komponist von 1736 bis 1780 mit nur kurzen Unterbrechungen tätig war, keine Werke erhalten. Das Straßganger Musikalieninventar weist auch darauf hin, daß Schenks Werke in Graz offenbar geschätzter waren als die seiner Zeitgenossen, denn mit 53 Werken ist Schenk hier der am häufigsten genannte Komponist. Zum Vergleich dazu sei die Anzahl der geistlichen Werke der beiden Haydn angeführt, nämlich 19.

Schenks Kompositionen sind in zahlreichen Stiften, Klöstern und Pfarren Österreichs, aber auch in einigen ausländischen Klöstern und Pfarren, überliefert. Es dominiert die einfache Überlieferung seiner Werke. 29 Kompositionen sind doppelt, sieben dreifach, zwei vierfach und zwei sogar fünffach erhalten. Diese mehrfache Überlieferung ist zweifellos auf die Beliebtheit seiner Werke zurückzuführen. Weiters sprechen für die Beliebtheit von Schenk-Kompositionen auch die Aufführungsdaten, die in den Seitenstettener und Göttweiger Handschriften vermerkt sind. So wurde z. B. in Göttweig eine Messe Schenks in einem Zeitraum von 30 Jahren 22mal aufgeführt, und einige Vespere Schenks gelangten in Seitenstetten in einem Zeitraum von über 30 Jahren auch über 30mal zur Verwendung. Es ist anzunehmen, daß auch an den übrigen Fundorten seine Kompositionen häufig aufgeführt wurden. Bedeutsam ist das Nachleben einiger seiner Werke. Am längsten wurde eine Vesper in Stift Seitenstetten aufgeführt. 1875 ist hier als letztes Aufführungsjahr verzeich-

⁷³ Inventarium über die bey der Pfarrkirche Maria in Elend zu Straßgang eigenthümlichen Musikalien und Instrumenten 1815 (Pfarramt Graz-Straßgang).

net, demnach war diese Komposition nahezu 100 Jahre nach dem Tod des Komponisten noch im Gebrauch. Doch dürfte es sich bei dieser späten Aufführung um einen Einzelfall handeln, im allgemeinen ist anzunehmen, daß Schenks Schaffen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts an Bedeutung verliert und schließlich völlig vergessen wird.

Von den 22 Fundorten in Österreich weist die Pfarre Bad Aussee den größten Bestand an Schenk-Kompositionen auf (58), gefolgt von Stift Seitenstetten (31), Pfarre Pürgg (19), Pfarre Mariazell (16), Pfarre Judenburg (12), Pfarre Maria Taferl (11), Stift St. Lambrecht (9), Pfarre (ehemals Stift) Göß (8), Stift Göttweig (6), Stift Kremsmünster und Pfarre Radkersburg (je 5), Pfarre Straßgang (4), Pfarre Haus und Stift Schlierbach (je 3), Stift Melk und Pfarre Steyr (je 2), Pfarre Gröbming, Leoben-St. Jacob, St. Pölten, Stift Nonnberg, Voralpe und Wilhering (je 1). Von Interesse ist die Tatsache, daß im Grazer Minoritenkloster keine Werke auffindbar waren, wahrscheinlich wurden sie in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts als unbrauchbarer Notenbestand verbrannt⁷⁴.

An Fundorten außerhalb des heutigen Österreich sind bekannt die Pfarre Raab in Ungarn mit einem Werk und in der Tschechoslowakei die Pfarren Alt-Brünn mit acht, St. Jakob mit fünf und das Kloster der Barmherzigen Brüder in Brünn mit einem Werk, in der Pfarre Dub wurden zwei Schenk-Kompositionen gefunden. Bei der Sichtung der Fundorte fällt auf, daß Schenks Kompositionen wohl in Stiften und Klöstern der Benediktiner, Zisterzienser, Augustinerchorherren und Barmherzigen Brüder erhalten sind, nicht jedoch bei den Franziskanern und Kapuzinern, obwohl diese Orden auf denselben Ursprung zurückgehen wie die Minoriten. Vermutlich war jedoch die Trennung dieser Ordenszweige im 18. Jahrhundert schon so stark, daß auch in musikalischer Hinsicht keine Gemeinsamkeiten mehr herrschten und sich daher die Franziskaner auch nicht für Schenks Kompositionen interessierten, andererseits auch Schenks Messen unbeeinflusst von den Merkmalen der Franziskanermesse⁷⁵ blieben.

Die Entstehungszeit der Werke Schenks zu bestimmen ist ein nahezu aussichtsloses Beginnen. Leichter ist es, die Entstehung der jeweils vorliegenden Abschrift festzustellen, die durch Wasserzeichen in Richtung nach unten, durch Ankaufs-, Kopier- und Aufführungsdaten in Richtung nach oben begrenzt ist. Diese Daten lassen erkennen, daß Schenks kompositorische Tätigkeit erst um 1750 (Schenk war damals bereits 30 Jahre alt) eingesetzt und sich bis zu seinem Tod (1780) erstreckt haben dürfte.

⁷⁴ Auskunft von P. A. Brehm, Minoritenkonvent Graz.

⁷⁵ F. Grasemann, Die Franziskanermesse des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Studien zur Musikwissenschaft XXVII, Wien 1966.

Eine Autographenbestimmung der Werke Schenks vorzunehmen ist nicht möglich. Keine der Kompositionen trägt nämlich einen Manu-propria-Vermerk oder sonst einen Hinweis, daß es sich beim Schreiber um den Komponisten selbst handelt, und die wenigen Schriftproben, die sich von Schenk erhalten haben, reichen für die Erkennung eines Autographs nicht aus. Bei einigen Handschriften ist der Name des Kopisten oder des Käufers vermerkt, in diesen Fällen fügte der Kopist ein „manu propria“ seinem Namen hinzu bzw. stellt der Käufer seinem Namen „comparavit“ voraus.

Bevor das Schaffen Schenks einer im Rahmen dieser Veröffentlichung möglichen Würdigung unterzogen wird, muß auf die kirchenmusikalische Situation seiner Zeit kurz eingegangen werden. Maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung der Kirchenmusik im 17. und 18. Jahrhundert hatten drei päpstliche Verordnungen, die zunächst nur für Rom galten, dann aber auch für die übrigen katholischen Gebiete Gültigkeit erlangten⁷⁶. Die Verordnung von Papst Alexander VII. vom 23. April 1657 richtete sich gegen die Aufführung von Gesangstücken bei der Aussetzung des heiligsten Sakramentes, deren Texte nicht dem römischen Brevier oder Missale, der Heiligen Schrift oder den heiligen Vätern entnommen sind. Weiters verbot der Papst in dieser Verordnung „Melodien, welche eher an Tanz oder Weltliches erinnern als an heilige Weisen“, und sprach sich somit eindeutig gegen die Verweltlichung der Kirchenmusik aus. Papst Innozenz XII. wies in einem Erlaß vom 20. August 1692 neuerlich auf diese Verbote hin, da bei Musikaufführungen in den Kirchen die Verordnung von Papst Alexander und auch ihre Bestätigung durch Innozenz XI. vom 3. September 1678 unbeachtet blieben. Innozenz XII. legte eindeutig fest, daß in den Kirchen weder Motetten noch andere Kompositionen gesungen werden dürfen, sondern in der Messe nur Introitus, Graduale oder Offertorium vom Tage und in der Vesper die erforderlichen Antiphonen vor und nach den Psalmen, jeweils ohne textliche Veränderungen. Bei diesen Gesängen hatten sich die Instrumentalisten völlig dem Chor anzuschließen. Erlaubt war hingegen bei der Wandlung und der Kommunion das Absingen einer Motette, deren Text jedoch aus den Hymnen des heiligen Thomas von Aquin oder aus den Antiphonen für Offizium und Messe des Fronleichnamfestes zu stammen hatte und textlich unverändert übernommen werden mußte. Denn diese Motette sollte dazu dienen, die Andacht der Gläubigen anzuregen. In seiner Bulle vom 19. Februar 1749 nahm schließlich Papst Benedikt XIV. zur Kirchenmusik Stellung. In sei-

⁷⁶ A. Kienle, O. S. B., Maß und Milde in kirchenmusikalischen Dingen, Freiburg 1901, S. 42 ff.

nen Anweisungen zum Singen des Gregorianischen Chorals heißt es: „Man muß sorgfältig darüber wachen, daß der Gesang nicht eiliger und schneller sei als ziemlich ist, daß an den gehörigen Stellen Pausen gemacht werden und daß die andere Chorseite den nachfolgenden Psalmvers nicht beginne, ehe die erste den vorhergehenden vollendet hat.“ Der mit Orgel und Instrumenten begleitete Chor sollte in der Form ausgeführt werden, „daß man nichts der Kirche Fremdes, Weltliches oder an das Theater Erinnernde zu hören bekommt“, denn zur Zeit sei es leider so, „daß Gloria, Credo, Introitus, Graduale, Offertorium und alle übrigen Gesänge, die zum rechten Vollzug von Amt und Vesper gehören, theatermäßig und lärmend wie auf der Bühne aufgeführt werden“ und die Textworte unverständlich machten. Reine Instrumentalmusik dürfe nur dann verwendet werden, wenn sie „kirchlich würdig ist und nicht durch übermäßige Länge denen, die im Chore und am Altare sind, Überdruß bereitet“. Bezüglich der Instrumentenverwendung äußerte sich der Papst derart, daß er außer der Orgel nur Violinen, Violen, Violoncelli, Violone und Fagotte als Verstärkung und Stütze der Singstimmen zuließ, Pauken, Jagdhörner, Posaunen, Oboen, Flöten, Mandolinen und „ähnliche Instrumente, welche die Musik theatermäßig machen“, verbot. Im Habsburgerreich, wo es einige Herrscher, wie Ferdinand III. (1637—1657), Leopold I. (1658—1705), Joseph I. (1705—1711) und Carl VI. (1711—1740) nicht nur bei einer verständnisvollen Förderung der Musik bewenden ließen, sondern selbst kompositorisch tätig waren, nahm nun Kaiserin Maria Theresia diese Bulle von 1749 zum Vorbild ihres Instrumentenverbotes in der Kirchenmusik. Allerdings beschränkte sie das Verbot auf die Verwendung von Trompeten und Pauken. Dieser Verordnung hatten sich die Kirchenmusiker zu beugen, zwar gelang es einigen Pfarren und Klöstern, durch Dispensen diese Instrumente in der Kirche wieder zu verwenden, doch war für einen sehr großen Teil von Komponisten diese festliche Instrumentengruppe nahezu 15 Jahre (1754—1767) verboten. Zu den wenigen Auserwählten, denen die Kaiserin eine Dispens gewährte, gehörten auch die Grazer Minoriten. Sie richteten im Februar 1758 ein Ansuchen an Maria Theresia, worin sie um Wiederverwendung der Trompeten ersuchten. Diese Bitte wurde von der Kaiserin gewährt⁷⁷, im Schaffen Schenks findet diese Dispens vom Trompetenverbot ihren Niederschlag.

Es stellt sich nun die Frage, wodurch Schenks Bedeutung und Beliebtheit in der zweiten Hälfte des 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts begründet waren. Schenk schrieb seine Werke⁷⁸ im konzertanten

⁷⁷ Minoritenarchiv Graz, Schubert 38, Faszikel R 9.

⁷⁸ Diese Aussagen haben primär für Schenks Messen Gültigkeit, sind aber auch für die übrigen Kompositionen anzuwenden.

